

AUTORITÉ ET NORMES

Atelier franco-allemand réunissant des étudiants de l'Université Paris 1 et l'Université de Francfort-sur-le-Main

Coordination et introduction par Clément Bur

Michaela DIRSCHLMAYER, *Im Spannungsfeld zwischen bischöflicher Autorität und kaiserlicher Norm in der Spätantike ? Ambrosius von Mailand und die Verweigerung der Kirchenübergabe.*

Nach einem neu entwickeltem Konzept der Historikerin Claudia Rapp beruht die Autorität eines spätantiken Bischofs auf drei Komponenten: 1. Auf einer spirituellen Autorität. Diese ist gottgegeben und personengebunden. Sie ist einem spezifischen Individuum direkt vom Heiligen Geist gegeben, man kann sie weder erst später annehmen noch im Laufe der Zeit entwickeln. 2. Auf einer asketischen Autorität. Sie hat ihren Ursprung in persönlichen Leistungen des Individuums. Diese Leistungen sind zentriert auf das Selbst. Asketische Autorität ist jedermann zugänglich und sichtbar. Sie ist von der Anerkennung anderer abhängig, weil sie sich in der äußeren Erscheinung, dem Lebensstil und der Lebensführung abzeichnet. Durch diese Definition setzt Rapp die asketische Autorität gleich mit Max Webers Definition von Charisma. Und 3. auf einer pragmatischen Autorität, die auf Aktionen basiert. Sie ergibt sich aus Leistungen des Individuums, die jedoch nicht gegen sich selbst gerichtet sind, sondern Leistungen für Andere sind. Der Zugang zu dieser Autorität ist beschränkt und ergibt sich aus den zur Verfügung stehenden Mitteln, soziale Position und Vermögen, um diese Handlungen (Leistungen) durchführen zu können. Auf dieses Konzept hin werden die Briefe des Bischofs Ambrosius überprüft, die er im Hinblick auf den sog. „Mailänder Kirchenstreit“ verfasst hat. In diesem Konflikt versucht er sich gegen eine kaiserliche Rechtsnorm durchzusetzen. Ambrosius beruft sich in diesen Briefen und den darin enthaltenen Predigten hauptsächlich auf seine spirituelle Autorität, in manchen Passagen - als Beschützer des Kirchenvolkes - auf seine pragmatische Autorität. Es gibt jedoch einen großen Unterschied in seiner Argumentation gegenüber dem Kaiser und gegenüber seiner Kirchengemeinde. Gegenüber Valentinian II. beruft er sich zu Beginn des Briefes auf seine spirituelle Autorität, die zum einen aus seinem Bischofsamt durch die Kraft Gottes und zum anderen aus der Ausrufung durch das Kirchenvolk, das wiederum durch Gott dazu inspiriert wurde, hervorgeht. Im Anschluss daran leitet er jedoch über zu wichtigen Institutionen/Gruppen, die hinter ihm stehen: das Kirchenvolk, Valentinian I. (der zwar verstorben ist, aber als Vater Valentinians II. eine wichtige Vorbildfigur einnimmt), Theodosius I. (oströmischer Kaiser) und die Provinzen im Norden und Westen. Die Akzeptanz dieser Gruppen, die auf der Gemeinsamkeit des nizänischen Glaubens beruht, zieht er in seiner Argumentation gegenüber Valentinian II. heran. Da eben diese Gruppen jedoch die eigentlichen Akzeptanzgruppen des Kaisers und nicht des Bischofs sind, verweist Ambrosius eventuell auch in dieser Argumentation auf seine spirituelle Autorität, da er auf Grund des „orthodoxen“ Glaubens von diesen akzeptiert wird. Dieser besondere politische Aspekt wird von Rapp völlig ausgeklammert, da sich diese nur auf die normativen Vorgaben eines bischöflichen Idealtypus bezieht, in denen politische Erwägungen kaum vorkommen. Insbesondere bei Bischöfen der spätantiken Zeit spielt dieser politische Aspekt eine grundlegende Rolle und sollte nicht unberücksichtigt bleiben.

Résumé. « L'Antiquité tardive est-elle un temps d'expression des tensions entre l'autorité épiscopale et la norme impériale ? Ambroise de Milan et le refus de la soumission de l'Église »

D'après un concept nouvellement développé de l'historienne Claudia Rapp, l'autorité d'un évêque de l'Antiquité tardive repose sur trois composantes : 1. Une autorité spirituelle, donnée par Dieu et liée aux personnes. Elle est directement donnée à un individu par le Saint Esprit qui ne peut ni l'accepter plus tard ni l'acquiescer ensuite. 2. Une autorité ascétique. Elle tire son origine des performances personnelles de l'individu. Celles-ci sont centrées sur le soi. L'autorité ascétique est accessible et visible à tous. Elle dépend de la reconnaissance par d'autres personnes parce qu'elle se caractérise dans l'apparence extérieure, le style de vie et la manière de vivre. Par cette définition, Rapp met au même niveau l'autorité ascétique et la définition du charisme de Max Weber. 3. Une autorité pragmatique fondée sur des actions. Elle résulte des actions d'un individu non à son profit mais pour autrui. L'accès à cette autorité est réduit et résulte des moyens disponibles, situation sociale et capacité de pouvoir mener ces actions. La correspondance de l'évêque Ambroise, qu'il rédige en référence à la « querelle de l'Église de Milan », vérifie ce concept. Dans ce conflit il cherche à s'imposer contre une norme juridique impériale. Et pour ce faire, Ambroise se réfère dans ses lettres et dans les sermons qu'elles contiennent à son autorité spirituelle, et dans certains passages - en tant que protecteur du peuple de l'Église - à son autorité pragmatique. Pourtant son argumentation est différente face à l'empereur et la communauté de l'Église. Face à Valentinien II, il se réfère au début de la lettre à son autorité spirituelle qui provient d'une part de sa fonction d'évêque à manifestation temporelle de la puissance divine et d'autre part de sa proclamation par le peuple de l'Église qui à son tour a été inspiré

également par Dieu. Puis il appuie sa légitimité, son autorité, par le rappel des institutions/groupes importants qui se tiennent derrière lui : le peuple de l'Église, Valentinien I (qui, certes, est mort mais comme père de Valentinien II incarne un modèle important), Théodose I (empereur byzantin) et les provinces du nord et de l'ouest. Il invoque le consentement de ces groupes, qui repose sur le socle commun de la foi nicéenne, dans son argumentation face à Valentinien II puisque que ceux-ci sont en premier lieu les soutiens de l'empereur et non de l'évêque. Cet aspect politique particulier est complètement évincé par Rapp, parce qu'elle ne se réfère qu'aux contraintes normatives d'un idéal-type d'évêque. Dans le cas particulier des évêques de l'Antiquité tardive l'aspect politique joue un rôle fondamental et ne devrait pas être négligé.

Carola FÖLLER, *Der würdige Thronfolger. Überlegungen zur königlichen Autorität und ihren Normen im Frankreich Ludwigs des Heiligen*

„Lieber Sohn, achte darauf, daß ... Du würdig seiest die heilige Salbung zu empfangen, mit der die Könige von Frankreich geweiht werden“ schrieb König Ludwig der Heilige von Frankreich (1214-1270) kurz vor seinem Tod in den Enseignements, seinen „Unterweisungen“ an seinen Sohn und Thronfolger, den künftigen König Philipp III. (1245-1285). Er verweist ausdrücklich auf die Sakralität, mit der die Autorität des französischen Königtums aufgeladen war, die sogenannte religion royale. Eine Fülle liturgischer Akte verdeutlichte diese herausgehobene Stellung: der französische König wurde bei der Krönung mit Chrysm und dem bei Chlodwigs Taufe von einer Taube aus dem Himmel gebrachten Himmelsöl gesalbt – sogar priesterlich am Kopf. Mit der Weihe verbunden war Wundertätigkeit; der König wurde als fähig betrachtet, Kranke von den Skrofulen zu heilen. Unter Ludwig dem Heiligen erreichte diese religion royale ihren Höhepunkt. Er erwarb wichtige Reliquien und er hatte diese Sakralität so internalisiert, dass er in den Augen der Zeitgenossen ein heiligmäßiges Leben führte und bereits kurz nach seinem Tod ein Kanonisationsprozess angestrengt wurde; schon 1297 sprach Papst Bonifatius VIII ihn heilig.

Diese sakrale Überhöhung königlicher Autorität stellte natürlich immense Anforderungen an einen Thronfolger. Doch wie stellte man sicher, dass er ein würdiger König von Frankreich wurde?

Ludwig überließ nichts dem Zufall, um dieses Ziel zu erreichen. Im Umfeld seines Hofes schrieben ausgewiesene Experten, der Enzyklopädist Vinzenz von Beauvais und der rechtsgelehrte bailli Pierre de Fontaines, Werke für die Erziehung der KönigsKinder, und sogar der König selbst griff zur Feder, um seine Kinder zu belehren. Dieses Corpus von Erziehungsschriften erlaubt einzigartige Einblicke in die Normen, deren Erfüllung in der Vorstellung der Zeitgenossen für die Erlangung der sakral legitimierten Autorität nötig war.

Die grundlegende intellektuelle und moralische Ausbildung erfuhr der Thronfolger mit Hilfe des Traktats „De eruditione filiorum nobilium“ des Vinzenz von Beauvais. Der Dominikanermönch unternahm es darin, dem Prinzen eine an scholastischer Ausbildung orientierte geistige Erziehung zu vermitteln, die ihm ermöglichen sollte, seine administrativen, diplomatischen, juristischen, aber auch sozialen und religiösen Aufgaben zu erfüllen. Besondere Aufmerksamkeit widmete er moralischen Instruktionen, durch die die Frömmigkeit seines Zöglings garantiert wurde. Dabei formulierte er eine ganze Reihe von Verhaltensnormen, die für die königliche Autorität konstitutiv waren.

Das Rechtslehrbuch Conseil à un ami des Pierre de Fontaines führte die intellektuelle Ausbildung des späteren Königs weiter. Das Ziel ist klar erkennbar: Philipp zu einem gerechten König, einem rex iustus zu erziehen. Der Thronfolger lernte nicht nur das nötige juristische Wissen um im Sinne der geltenden Coutumes zu entscheiden, sondern auch, die Lücken dieser Gewohnheitsrechte mit dem Römischen Recht zu füllen und die beiden Rechte im Falle von Widersprüchen zu synchronisieren. Diese juristische Ausbildung vermittelte dem künftigen König die Fähigkeit ein gerechtes Urteil zu fällen, das entscheidende Merkmal eines rex iustus.

In seltener Deutlichkeit formulierte König Ludwig selbst am Ende der Erziehung in seinen Enseignements nach jahrzehntelanger eigener Erfahrung seine Vorstellungen vom Regieren und den Anforderungen an den französischen König. Die Ratschläge gibt der Vater gleichsam als Leitfaden seinem nun erwachsenen Sohn mit auf den Weg. Sie greifen nochmals die wichtigsten Ziele und Normen in kompakter Form auf, die Ludwig als Grundlage und Voraussetzung für die sakralisierte Autorität des französischen Königs begriff.

Im Aufsatz sollen diese Normen aus den Texten herausgearbeitet und in Beziehung zur Königsideologie des 13. Jahrhunderts gesetzt werden.

Résumé. « Le digne successeur au trône. Réflexions sur l'autorité royale et ses normes dans la France de Saint Louis. »

« Cher fils, fais bien attention à ce que ...tu sois digne de recevoir l'onction sainte, par laquelle les rois de France sont sacrés » écrit peu avant sa mort le roi de France Saint Louis (1214-1270) dans les Enseignements à son fils et successeur, le futur Philippe III (1245-1285). Il renvoie explicitement à la sacralité avec laquelle l'autorité de la royauté française était chargée, ce qu'on appelle la religion royale. De nombreux actes liturgiques soulignaient cette position particulière : lors du couronnement, le roi

français était oint – sur la tête, comme les prêtres – avec le saint chrême et l'huile sainte apportée par une colombe venue du ciel lors du baptême de Clovis. Les miracles étaient liés au sacre : le roi était considéré comme capable de guérir les écrouelles. Sous Saint Louis, cette religion royale atteint son sommet. Il acquit d'importantes reliques et il avait tellement *internalisé* (incarné ?) cette sacralité qu'aux yeux de ses contemporains il mena la vie d'un Saint et qu'un procès en canonisation fut intenté déjà peu après sa mort. Ainsi le pape Boniface VIII prononça sa béatification dès 1297.

Cette surélévation sacrale de l'autorité royale entraînait d'immenses exigences pour l'héritier du trône. Cependant comment s'assurer qu'il serait un digne roi de France ?

Louis ne laissait rien au hasard pour parvenir à ses fins. Au sein de sa cour des experts avérés, l'encyclopédiste Vincent de Beauvais et le bailli Pierre de Fontaine, un grand juriste, écrivirent des œuvres pour l'éducation des enfants du roi, et le roi lui-même prit la plume pour instruire ses enfants. Ce corpus d'écrits pédagogiques offre un aperçu sans pareil sur les normes dont l'accomplissement était important pour l'obtention de l'autorité sacrée légitimée dans la représentation des contemporains.

L'héritier acquit l'instruction intellectuelle et morale fondamentale grâce au traité *De eruditione filiorum nobilium* de Vincent de Beauvais. Dans ce livre, le dominicain entreprit de procurer au Prince une éducation intellectuelle adossée à la formation scholastique qui devait le rendre apte à accomplir ses tâches administratives, diplomatiques, juridiques mais aussi sociales et religieuses. Il voua une attention particulière aux instructions morales par lesquelles la piété de son élève était garantie. Il formula ainsi toute une série de normes de conduite qui étaient constitutives pour l'autorité royale.

Le traité de droit *Conseil à un ami* de Pierre de Fontaines poursuivit la formation intellectuelle du futur roi. Le but est évident : faire de Philippe un roi juste, un *rex iustus*. Le successeur apprit non seulement l'important savoir juridique pour pouvoir décider selon les coutumes en vigueur, mais aussi à combler les lacunes de ce droit coutumier avec le droit romain et de faire une synthèse des deux droits en cas de contradiction. Cette éducation juridique fournissait au futur roi la capacité de donner un jugement juste, le signe distinctif d'un *rex iustus*.

À la fin de l'éducation, le roi Louis formula lui-même, avec une rare clarté, dans les *Enseignements*, ses principes de gouvernement et les exigences pour le roi français d'après son expérience personnelle longue de plusieurs décennies. Le père donna ces conseils à son fils devenu adulte *comme un fil conducteur pour la vie*. Ils reprenaient les plus importants objectifs et normes dans une forme compacte, que Louis concevait comme les fondements et les conditions pour l'autorité sacralisée du roi français.

Dans l'article, ces normes seront étudiées à partir des textes et mises en relation avec l'idéologie royale du XIII^e siècle.

Warren PEZEN, *Autorité royale et controverses théologiques sous Charles le Chauve (840-877)*

Les rois carolingiens, depuis les sacres de Pépin le Bref en 751 et en 754, jouissent d'une autorité plus grande que leurs prédécesseurs sur l'Eglise. Fréquemment comparés aux rois-prophètes de l'Ancien Testament David et Salomon, Charlemagne (768-814), Louis le Pieux (814-840) et Charles le Chauve (840-877) convoquent les conciles, y siègent parmi les évêques, promulguent leurs décisions et contrôlent les nominations épiscopales, entre autres. Mais leur autorité permet-elle aux rois carolingiens d'intervenir jusque dans des matières de doctrine ? Le règne de Charles le Chauve en fournit un cas d'étude. Dans son royaume, la Francie occidentale issue du partage de Verdun de 843, a pris place la controverse sur la prédestination, qui s'étend du concile de Quierzy en 849 au concile de Tusey en 860. Il s'agit là de la plus grande controverse proprement occidentale de l'époque carolingienne : évêques et moines s'opposent pour savoir si la prédestination divine est seulement une prédestination au Paradis ou bien aussi une prédestination à l'Enfer. L'étude de l'intervention royale dans cette controverse (convocation de conciles, commandes de traités, arbitrages doctrinaux) montre que c'est Charles le Chauve, dans son royaume, qui a imposé une solution théologique et que le pouvoir royal de fixer des normes théologiques était accepté de la plupart des clercs carolingiens.

Abstrakt. *Königliche Macht und theologische Kontroverse unter König Karl dem Kahlen (840-877)*

Seit den Inthronisierungen Pepins I. (751 und 754) genossen die karolingischen Könige eine grössere Macht über die Kirche als ihre Vorgänger. Häufig werden sie den Propheten-Königen des Alten Testaments wie David und Salomo verglichen. Karl der Große, Ludwig der Fromme und Karl der Kahl berufen u. a. Konzile ein, sitzen unter den Bischöfen, verkünden ihre Entscheidungen und überprüfen die Ernennungen der Bischöfe. Ermöglicht aber ihre Macht es den karolingischen Königen, sich bei Fragen die Doktrin betreffend einzugreifen? Die Herrschaft Karls des Kahlen bietet dafür einen vorbildlichen Fall. In dem unter seiner Herrschaft stehenden Westfrankenreich wurde nämlich seit dem Konzil von Quierzy 849 bis zum Konzil von Tusey 860 über die Prädestination gestritten. Es handelt sich hierbei um die grösste Kontroverse der karolingischen Epoche: Bischöfe und Mönche führten miteinander Streitgespräche darüber, ob die göttliche Vorherbestimmung nur nur das Paradies oder auch die Hölle betraf. Eine Untersuchung der königlichen

Einmischung in diese Kontroverse (Einberufung des Konzils, Auftrag eines Vertrags, Doktrin betreffende Urteile) zeigt, dass Karl der Kahle selbst in seinem Reich eine theologische Lösung durchgesetzt und dass die königliche Autorität, theologische Normen zu bestimmen, von der Mehrheit der karolingische Kleriker akzeptiert wurde.

Tim GEELHAAR, *Von der Autorität über die Christenheit: Anfänge einer Idee im 9. Jahrhundert? Zum Wortgebrauch der Autorität und der christianitas in den Briefen Papst Johannes VIII (872-882)*

Sich erneut der päpstlichen Autorität zuzuwenden, mag angesichts der engen Verbindung dieses Themas mit dem Dualismus von Kaiser- und Papsttum überflüssig erscheinen, stellt es doch durch diesen Bezug eines der Hauptthemen des Mittelalters und der klassischen Mediävistik dar. Selbst für die Zeit vor der sog. Gregorianischen Reform hat die Forschung den päpstlichen Anspruch auf den Primat des Apostolischen Stuhles innerhalb der Römisch-katholischen Kirche häufig behandelt. Erst jüngst hat Sebastian Scholz in seiner Habilitation neue Aspekte hinsichtlich der Politik, Selbstwahrnehmung und Selbstdarstellung der Päpste in karolingischer und ottonischer Zeit aufzeigt. Er wies nicht nur auf die Bedeutung der Briefe Nikolaus I. für die Kommunikation des Primatsanspruch hin, sondern stellte noch weitere wichtige Fragen: Wie haben die Nachfolger Papst Nikolaus' diese Position aufrecht erhalten? Kann man von einem Niedergang der päpstlichen Autorität im sog. dunklen Jahrhundert nach Johannes VIII. sprechen? Indes findet man nichts über die Idee der Christenheit und seinen Bezug zur päpstlichen Autorität, obwohl Johannes VIII. als einer der wichtigsten Verfechter der „christianitas“ gilt. Weil nun die Forschung bereits darauf aufmerksam gemacht hat, dass Nikolaus I ähnlich wie Gregor VII die absolute Autorität des Papstes für sich reklamiert habe, ist es möglich, dass es eine Beziehung zwischen „auctoritas“ und „christianitas“ bei Johannes VIII gegeben habe, die derjenigen entsprach, die Innozenz III. am Ende des 12. Jahrhundert vertreten haben soll, was durchaus im Sinne der Arbeiten Jean Rupp zur „christianitas“ wäre.

Das berühmte Briefregister Johannes VIII erlaubt es, trotz aller Schwierigkeiten, die mit ihm verbunden sind, die Verwendungsweise(n) von päpstlicher Autorität und „christianitas“ näher zu bestimmen. In einem ersten Zugang sollen die möglichen Beziehungen der beiden Worte „auctoritas“ und „christianitas“ bestimmt werden. Anschließend wird danach zu fragen sein, wann nur von der „christianitas“ die Rede war und in welchen Situationen Johann gemeinhin die „auctoritas“ verwendete. Es wird also insbesondere auf die lexikologischen Aspekte wie auch die diskursiven Elementen der Autorität geachtet, um somit nicht nur die Beziehung zwischen „christianitas“ und „auctoritas“ besser fassen zu können, sondern auch um sich mittelalterlichen Vorstellungen von Autorität in seinem Referenzrahmen und somit am Sprachgebrauch nachvollziehen zu können.

Résumé. « L'autorité sur la chrétienté : les commencements d'une idée au IX^e siècle ? L'emploi de l'autorité et la christianitas dans les lettres de Jean VIII (872-882) »

Aborder une fois de plus l'autorité pontificale pourrait paraître superflu, vu que ce sujet est très étroitement lié au dualisme entre le pape et l'empereur, donc l'un des thèmes centraux du Moyen Âge et ainsi de la Médiévistique classique. Même pour l'époque antérieure à la réforme grégorienne, la recherche a déjà largement traité la réclamation par les papes du primat du siège apostolique au sein de l'Église romaine. Plus récemment, Sebastian Scholz dans son HDR a réussi à mettre en évidence de nouveaux aspects de la politique des papes aux temps carolingiens et ottoniens. Il n'a pas seulement montré l'importance des lettres sous le pontificat de Nicolas I pour communiquer et ainsi réclamer le primat ; il a aussi posé ces questions importantes. Comment les successeurs du pape Nicolas I ont-ils maintenu cette position ? Et, peut-on parler d'un déclin de l'autorité pontificale pendant le « siècle obscur », après le pontificat de Jean VIII ? Néanmoins, on n'y trouve rien sur l'idée de chrétienté et son rapport avec l'autorité pontificale, bien que Jean VIII soit considéré comme un des promoteurs principaux de l'idée de *christianitas*. Comme la recherche a attribué à Nicolas I d'avoir déjà réclamer une autorité suprême similaire aux propos de Grégoire VII, ce serait bien possible de trouver chez lui une relation entre l' *auctoritas* et *christianitas* semblable à celle que l'on attribue à Innocent III qui, à la fin du XII^e siècle, selon Jean Rupp, n'avait fait que renforcer ces idées désormais bien connues.

Le fameux registre de lettres de Jean VIII permet, malgré toutes les difficultés qui l'accompagnent, une analyse plus détaillée sur la manière dont le pape a utilisé l'autorité pontificale et la *christianitas* dans la communication. Une première approche se concentre sur l'emploi des mots *auctoritas* et *christianitas* afin de trouver des repères pour un rapport possible. Dans une deuxième étape, la recherche sera affinée en analysant d'abord les propos dans les lettres qui contiennent *christianitas* et ensuite les situations dans lesquelles Jean a utilisé l'autorité. Il s'agit donc, en faisant attention à la lexicologie et au discours de l'autorité, de mieux saisir, non seulement le rapport entre *christianitas* et *auctoritas*, mais aussi une conception médiévale de l'autorité et son cadre de référence à travers ses propres propos.

Rachel RENAULT, *L'autorité seigneuriale en question: pratiques de la contestation et concurrence des systèmes normatifs. L'exemple des Schönburg, 1648-1806*

Durant 150 ans, de la fin de la Guerre de Trente Ans jusqu'à la fin du Saint Empire Romain Germanique, les sujets du micro-territoire des comtes et seigneurs de Schönburg refusent de payer l'impôt d'Empire selon les modalités fixées par leurs seigneurs. Si, comme l'écrit Pierre Bourdieu « ce qui fait problème, c'est que, pour l'essentiel, l'ordre établi ne fait pas problème », comment expliquer cette sédition structurelle ? Car contester l'autorité est une anomalie qui introduit une rupture dans le consentement coutumier et ordinaire à l'ordre du pouvoir en général, et ici, à l'impôt en particulier. Or, dans ce cas précis, la persistance dans le temps de cette anomalie interdit d'en chercher la cause dans des individualités – seigneurs particulièrement âpres au gain, ou sujets particulièrement séditeux. C'est dans la situation, géopolitique, féodale et juridique de ce territoire qu'il faut rechercher des éléments d'explication de la crise de légitimité des seigneurs : le territoire est un champ de conflits de niveaux différents et la multiplication des autorités ouvre ici la possibilité d'une remise en cause par les sujets, en lien avec une configuration des acteurs qui, si on veut la représenter dans l'espace, invite à remettre en cause l'image pyramidale traditionnelle.

Contester l'autorité passe alors par une palette de moyens d'action, de la révolte au procès, de la résistance passive à la rébellion ouverte. À cet égard, il est intéressant de comparer les historiographies française et allemande du refus de l'autorité ; tandis que l'une, en France, mettait l'accent sur les conflits et antagonismes, l'autre, en Allemagne, invite à souligner les pratiques de négociation et le règlement pacifié des litiges. C'est autour de discussion de la thèse d'un pouvoir à la recherche du consensus et du consentement des gouvernés que s'organiserait la réflexion.

Enfin, cette contestation de l'autorité des seigneurs et comtes de Schönburg débouche, dans le cadre des procès contre l'impôt, sur l'élaboration d'un ensemble cohérent de valeurs et qui entre en collision, parfois violemment, avec les principes défendus par la seigneurie. Or l'impôt est une question qui place d'emblée les protagonistes au cœur de questions fondamentales touchant la nature du pouvoir et l'organisation sociale, de sorte que cet affrontement de deux systèmes de normes concurrents et incompatibles va bien au-delà de la simple question fiscale.

Abstrakt *Infragestellung der Herrschaft am Beispiel der Schönburger, 1648-1806 : Anfechten der Obrigkeit und Konkurrenzverhältnis der normativen Ordnungen*

150 Jahre lang – vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zum Ende des Alten Reichs – weigern sich die Untertanen der Grafen, Herren von Schönburg, die Reichssteuern zu bezahlen, zumindest unter den von den Herren verlangten Bedingungen. Pierre Bourdieu schreibt : « fragwürdig ist eigentlich die Tatsache, daß im Grunde die soziale Ordnung nicht infrage gestellt wird » ; wie kann man dann hier diesen strukturellen Aufruhr erklären ? Daß man Herrschaft infragegestellt ist eine Anomalie, die einen Bruch in der gewöhnlichen und tagtäglichen Zustimmung zur Herrschaftsordnung im Allgemeinen und zur Steuer im Besonderen darstellt.

Die zeitliche Dauer dieses Ausnahmezustands macht es in diesem Fall unmöglich, nach den Ursachen in individuellen Merkmalen zu suchen – sei es wegen besonders geiziger Herren oder außerordentlich aufrührerischer Untertanen. Die Antwort soll eher die geopolitische, lehnsherrliche und rechtliche Lage des Kleinterritoriums berücksichtigen, um den Legitimationsmangel der Herren von Schönburg zu erklären. Das Territorium der Schönburger ist der Kampfplatz mehrerer verschiedener Kräfte und Herrschaften : Diese Zunahme von Autoritäten schafft hier den Untertanen einen Spielraum. Wenn man all diese Kräfte räumlich darstellen will, muss man sich von der traditionellen pyramidenartigen Darstellung lösen.

Die Infragestellung der lokalen Obrigkeit drückt sich in diesem Fall durch eine Vielzahl von Handlungsformen aus, vom Aufruhr bis zum Prozess. In dieser Hinsicht ist es lohnenswert deutsche und französische Historiographien zu vergleichen; während die eine – die französische – den Schwerpunkt auf Aufstände und Gewalt legt, betont die andere – die deutsche – eher die Formen des Ausbandelns, des Konsenses und die Möglichkeiten einer Verrechtlichung der Konflikte. Die Idee einer « konsensgestützten » Herrschaft soll hier am Beispiel der Schönburger diskutiert werden.

Schließlich soll untersucht werden, wie diese Infragestellung der Herrschaft im Rahmen der gegen Reichssteuern geführten Prozesse zur Ausbildung eines zusammenhängenden Normensystems geführt hat, sowohl für die Untertanen als auch für deren Herren. Beide Normensysteme kollidieren dann während der Prozesses heftig miteinander. Nicht zu übersehen ist die Tatsache, daß die Steuerfrage eine grundsätzliche Infragestellung des Wesens der Herrschaft selbst ermöglichte, weil Steuern im Kern der Hobeit und der sozialen Organisation angesiedelt sind. Deshalb betrifft diese Normenkollision weit mehr als eine reine Steuerfrage, und bringt eher zwei wesensfremde Herrschafts- und Gesellschaftsvorstellungen zum Ausdruck.

Judith BLUME, *Gesammeltes Afrika – (koloniale) Kulturtechniken im Medium Sammelbild*

Der Begriff ‚Kulturtechnik‘, der sich in Deutschland aktuell zwischen Medien- und Kulturwissenschaft etabliert, fokussiert eine Schnittstelle von Handlung und Struktur. In Bezugnahme auf das Oberthema der Ausgabe von Hypothèses ließe sich formulieren: Er verweist auf die Autorität des Objektes, das die Handlungen des Subjektes strukturiert, sowie die Wiederholungen eben dieser Praktiken, die an der Herausbildung und Festigung von Normen beteiligt sind.

Diese Denkfigur soll in meinem Beitrag an einem Medium getestet werden, das ein Jahrhundert lang an Normierungen beteiligt war, ohne dass sich eine personalisierte oder institutionalisierte Autorität greifen ließe: dem Sammelbildalbum. Sammelbilder kamen 1872 im Zuge einer sich entwickelnden Konsum- und Markenkultur als historisch neues Medium auf den Markt. Zunächst hatten sie vor allem im (klein-)bürgerlichen Milieu Erfolg, mit dem Einstieg der Zigarettenindustrie in den 20er Jahren aber etablierten sie sich als Massenmedium, das Bildgebrauch und Sehweisen vieler Generationen prägte.

Die Alben decken eine große Bandbreite an Themen ab. Der Aufsatz greift eines heraus, das in den rund 100 Jahren die Sammelbildalben kontinuierlich und vielfältig beschäftigt hat: Der Kontinent Afrika. In der Analyse der Repräsentation kolonialer Welten sollen Bild- und Praxisebene konsequent verbunden werden. Der Aufsatz stellt dabei die These auf, dass gerade die Verbindung von Bild und Handlung die besondere Qualität der Sammelbilder und ihrer Alben ausmacht. Im Umgang mit dem Bildmaterial – im Sammeln, Tauschen und Arrangieren der Bilder – wurden Praktiken etabliert und Normierungsprozesse in Gang gesetzt. Die auf den Bildern vollzogene Einteilung der Menschen in unterschiedliche „Rassen“ wurde so bspw. mit der Einsortierung der Bilder in ein Album performativ wiederholt. Können diese Praktiken als Einübung von Kulturtechniken gelesen werden? Lassen sie sich mit Blick auf die Repräsentationen Afrikas als koloniale deuten?

Résumé. « L’Afrique collectionnée : des pratiques coloniales autour des images à collectionner »

Le terme de *Kulturtechnik* qui s’impose actuellement en Allemagne pour relier sciences des médias et sciences de la culture, désigne le point de rencontre entre l’autorité, l’acte et la norme. Dans le cadre de la journée d’études, nous allons voir qu’il se réfère à l’autorité de l’objet qui structure les pratiques du sujet, ainsi que les répétitions de ces pratiques, qui établissent des normes.

Ce concept de *Kulturtechnik* va être mis en relation dans notre étude au médium qui a participé durant un siècle aux diverses normalisations sans qu’il y ait une autorité individuelle ou institutionnalisée à l’arrière-plan, je veux parler des images à collectionner et de leurs albums. Les images à collectionner sont apparues sur les marchés comme média innovateur en 1872 dans le cadre d’une nouvelle culture de consommation et de production de marque. Au départ, elles ont eu un certain succès dans le milieu des (petits) bourgeois, puis, avec le développement de l’industrie des cigarettes, elles se sont imposées comme *mass media* et ont marqué l’utilisation des images et les façons de voir de plusieurs générations.

Les albums couvrent un grand nombre de thèmes. Nous nous consacrons ici à l’Afrique qui a joué un rôle important et divers au cours de ces cent dernières années. Dans l’étude de la représentation des mondes coloniaux, l’analyse des images va être croisée avec celle des pratiques qui l’entourent. Nous faisons l’hypothèse que c’est le lien entre images et pratiques qui fait la qualité extraordinaire des images à collectionner. En maniant ces images – en les collectionnant, les échangeant et les arrangeant – des nouvelles pratiques culturelles ainsi que des normes ont vu le jour. Par exemple, le classement des hommes en « races » différentes, que l’on observe souvent sur des images, a été repris par l’organisation des images dans l’album. Peut-on lire ces pratiques comme des *Kulturtechniken* ? Et dans le cadre des représentations de l’Afrique, peut-on les considérer en tant que techniques coloniales ?

Delphine DIAZ, *Les réfugiés politiques libéraux en France dans les années 1830 : de la redéfinition des figures d’autorité à la contestation des normes*

Bien que la France ait joué le rôle d’une terre d’asile pour les exilés étrangers venus de toute l’Europe méditerranéenne sous la Restauration, le nombre de réfugiés libéraux installés en France a connu un véritable saut quantitatif après juillet 1830. Des milliers d’étrangers, issus pour l’essentiel des États allemands et italiens, d’Espagne et surtout de Pologne après la fin de l’année 1831, ont gagné la France de Louis-Philippe. Pour encadrer cette population flottante d’exilés, la monarchie de Juillet a instauré de nouvelles normes juridiques : création en mars 1831 de la Légion étrangère destinée à accueillir en priorité les réfugiés étrangers ; adoption d’une première loi sur les réfugiés le 21 avril 1832 ; instauration de « commissions de révision » invitant ces derniers à présenter des titres prouvant les motifs politiques de leur exil... Ces normes législatives et réglementaires imposées aux réfugiés étrangers au début des années 1830 ont contribué à redéfinir de nouvelles figures d’autorité parmi les exilés. Ainsi les présidents des commissions de révision ont-ils été choisis par les préfets

parmi les hommes jugés « les plus honorables » des communautés en exil. Mais au-delà de cette redéfinition des formes d'autorité parmi les exilés eux-mêmes, il s'agira surtout d'étudier la réception par les réfugiés politiques des lois françaises qui ont cherché à les encadrer. Privés de citoyenneté et de représentation nationale légitime, les réfugiés libéraux ont utilisé l'arme politique du pétitionnement pour protester contre ce nouvel arsenal législatif jugé liberticide. L'examen des pétitions politiques envoyées par les réfugiés politiques dans les années 1830 aux chambres législatives françaises prouve ainsi que les proscrits n'ont pas hésité à contester les orientations prises par la politique d'accueil française sous la monarchie de Juillet.

Abstrakt. *Liberale Flüchtlinge in Frankreich in den 1830 Jahren: neue Bestimmung der Obrigkeitssysteme – Anfechtung der Normen*

Obwohl Frankreich schon während der „Restauration“ die Rolle eines Asylraums für ausländische Exilierte aus dem ganzen europäischen Mittelmeerraum spielte, stieg die Zahl der liberalen Flüchtlinge nach Juli 1830 entscheidend an. Tausende von Ausländern kamen nach Frankreich: Sie stammten vor allem aus italienischen und deutschen Staaten, aus Spanien und nach 1831 hauptsächlich aus Polen. Um diese schwankende Bevölkerung von Flüchtlingen zu betreuen, wurden von der „Monarchie de Juillet“ neue rechtliche Normen durchgesetzt: Im März 1831 wurde die Légion étrangère geschaffen, um die ausländischen Flüchtlinge aufzunehmen; am 21. April 1832 wurde das erste Gesetz beschlossen, das Flüchtlinge betraf; es wurden auch « Revisionskommissionen » eingesetzt, vor welchen die Flüchtlinge die politischen Motive ihres Exils beweisen sollten. Diese gesetzgebenden und ordnungschaffenden Normen, die den ausländischen Flüchtlingen Anfang der 1830er Jahre vorgeschrieben wurden, trugen dazu bei, neue Obrigkeitssysteme unter den Exilierten zu bestimmen. Die Vorsitzenden der Revisionskommissionen wurden etwa von den préfets unter den « anständigsten » Männern der exilierten Gemeinschaften ausgewählt.

Es handelt sich aber nicht nur um die Neubestimmung der Obrigkeitssysteme unter den Exilierten, sondern auch um die Frage, wie diese französischen Gesetze, die die politischen Flüchtlinge betreffen, von jenen selbst verstanden wurden. Da sie jeder Staatsbürgerschaft oder rechtmäßiger nationaler Vertretung entbehrten, benutzten sie die politische Waffe der Eingabe, um gegen diese neuen Gesetze zu protestieren, die als freiheitsbedrohend erachtet wurden. Die Analyse dieser politischen Eingaben, die von den Flüchtlingen vor den französischen Parlamenten eingereicht wurden, zeugt davon, daß die Verbannten nicht zögerten, die neue Ausrichtung der französischen Betreuungspolitik unter der „Monarchie de Juillet“ scharf zu kritisieren.

Wolfgang KAISER, *Conclusion*